

Im Dezember 1917 starb in Florenz, wo er seit sieben Dezennien gelebt hatte, **Pasquale Villari**, das älteste Mitglied der historischen Klasse unserer Akademie, der er seit 1871 als korrespondierendes Mitglied angehörte, nach vollendetem neunzigsten Lebensjahr. Italien verehrte in ihm seinen bedeutendsten zeitgenössischen Geschichtsschreiber, den einzigen, der allgemeine Geltung besaß. Neben den üblichen akademischen Ehrungen waren ihm alle sonstigen zuteil geworden, über die sein Land verfügt; er hatte während einiger Jahre der Deputiertenkammer angehört, wurde 1884 in den Senat berufen, dessen Vizepräsident er gewesen ist, war Unterstaatssekretär des öffentlichen Unterrichtes (1869) und 1891/92 Minister der Istruzione pubblica. Durch Überreichung des Annunziatenordens gab Vittorio Emanuele III. dem greisen Gelehrten die mit manchen Prärogativen ausgestattete Stellung eines „Vetters des Königs“. Doch hat seine Wirksamkeit im politischen Leben keine Spuren hinterlassen; als Minister vermochte er keine der Reformen auch nur anzubahnen, für die er zuvor und nachher mit Eifer zu wirken suchte; seine Bedeutung beruhte vorwiegend auf seiner wissenschaftlich-literarischen Tätigkeit.

Ursprünglich dem juristischen Studium bestimmt, geriet Villari, der in Neapel geboren war, in den geistigen Bannkreis des Francesco de Sanctis; viel von der Art des nachmaligen Verfassers der „Geschichte der italienischen Literatur“, viel von seinen Gesinnungen ging auf den Schüler über, der ihm 1884 in einem Nachruf ein schönes Denkmal setzte. Beiden war die Klarheit und Geistesschärfe der Meridionalen, beiden eine große Schwungkraft und fortreißende Beredsamkeit eigen, beiden auch der Mangel an eigentlich methodischer Forschung. Der Meister wie der Schüler nahmen leidenschaftlichen Anteil an den Bewegungen des Jahres 1848. Nach dem Aufstande vom 15. Mai mußte de Sanctis zwei Jahre in einer vom Meere umspülten Kerkerzelle des Castel dell' Uovo zubringen, bis er freigelassen wurde und sich in Turin durch Vorträge über die „Göttliche Komödie“ einen Namen, dann

vermöge seiner Berufung nach Zürich eine Stellung zu schaffen vermochte. Villari lebte in Florenz, wohin er entkommen war, länger als ein Jahrzehnt in kümmerlichen Verhältnissen, denen ihn die Verleihung einer Professur in Pisa entriß. Bald darauf verhalf ihm das Erscheinen seiner „Storia di Girolamo Savonarola“ (1859—61) zu hohem Ansehen und später auch zu der ersehnten Lehrstellung an der Florentiner Universität. Von 1877 bis 1881 folgten den zwei Bänden des „Savonarola“ die drei seines „Niccolò Machiavelli“. Beide Bücher wurden ins Deutsche und ins Englische übersetzt, das letztere gleich zahlreichen anderen Schriften durch seine Gattin, die Engländerin war. In der Spätzeit seines Lebens ernannte die Universität Oxford ihn zum Ehrendoktor.

Auf jene Werke, die nicht allein die Geschichte der Arnstadt, sondern die Italiens während des Menschenalters von 1494 bis 1527 umfassen, blieb die eigentlich wissenschaftliche Produktion Villaris begrenzt. Zwar veröffentlichte er in den weiteren 36 Jahren seines Lebens viele Bände und sehr zahlreiche Aufsätze in Zeitschriften und Tagesblättern, von denen die meisten wieder zusammengefaßt als „Scritti vari“, als „Saggi storici e critici“ oder unter anderen Sammelnamen erschienen, während dann endlich ein 450 Seiten starkes Buch mit Auszügen für solche veröffentlicht wurde, denen die Lektüre der Abhandlungen selbst zu mühsam war, aber die historischen Arbeiten dieses späteren Daseinsabschnittes haben die Kenntnis der behandelten Zeitabschnitte nicht mehr bereichert. Die 1893 und im folgenden Jahre herausgegebenen „Primi due secoli della Storia di Firenze“ bestanden aus Aufsätzen, die von 1866 bis 1890 für den Mailänder „Politecnico“ und für die „Nuova Antologia“ geschrieben waren. Der Verfasser meint in der Vorrede, die vielen in der Zwischenzeit erfolgten Veröffentlichungen machten die berichtigende Änderung immer schwieriger und ließen die Aufsätze immer mehr veraltet erscheinen, aber viele seiner Beobachtungen seien doch auch durch neuere Forschung bestätigt worden, weshalb es sich wohl lohne, sie zusammenzustellen. Auf Grund des ersten,

von deutscher Seite erhobenen Einspruches, der sich auf die aus den Jahren 1859/60 übernommenen antigermanischen Tendenzen, zumal aber auf die allzu zahlreichen tatsächlichen Irrtümer bezog, nahm Villari später eine Umarbeitung vor, die vieles im einzelnen verbesserte, aber die organischen Mängel dieser auf keiner ernstesten urkundlichen Forschung beruhenden Arbeit nicht zu beseitigen vermochte. Eine Darstellung der grundstürzenden Wandlungen, die Italien durch die Völkerwanderung erfuhr, veröffentlichte der fast Fünfundsechzigjährige 1901 unter dem Titel „Le invasioni barbariche“ und deren Fortsetzung „L'Italia da Carlo Magno alla morte di Arrigo VII.“ ließ der Dreiundachtzigjährige 1910 erscheinen. Beide Bücher wenden sich an das gebildete Publikum, erheben aber nicht den Anspruch, wissenschaftliche Leistungen zu sein. Aus der umfangreichen publizistischen Tätigkeit Villaris ragen seine „Lettere meridionali“ von 1878 und die anlässlich der damaligen Unruhen auf der Insel 1895 verfaßte Studie „Sizilien und der Sozialismus“ hervor. Villaris innerste Teilnahme blieb stets den unteritalienischen Problemen zugewandt. Er bemühte sich, die Blicke seiner Landsleute über die Grenzen seiner Heimat hinaus zu lenken und er war ein glühender Patriot, aber seine Liebe gehörte doch vor allem dem Süden der Halbinsel, und dessen vernachlässigte kulturelle und wirtschaftliche Interessen verfocht er in Rede und Schrift mit seinem heißen Temperament, mit all seiner Geistesschärfe, mit vollstem Freimut, mit der Autorität, die ihm Alter und Leistungen gewährten. In Vorträgen hat er oft genug, auch in Gegenwart von Mitgliedern der Königsfamilie, diese klaffende Wunde am Körper Italiens enthüllt, hat er die schweren Unterlassungsünden gegenüber jenen Landschaften gegeißelt, deren sich die aufeinanderfolgenden Regierungen gleichmäßig schuldig machten. Im letzten Jahrzehnt vor dem Kriege war für Schulverhältnisse, für Wegebauten, für die Anlage einer ausgedehnten, zur Befruchtung des apulischen Tafellandes bestimmten Wasserleitung manches geschehen; den unermüdlichen Hinweisen Villaris auf die Notwendigkeit von Reformen zugunsten der

sich durch Auswanderung mehr und mehr entvölkernden Südprominzen ist das wenige, was durchgeführt wurde, zum großen Teile zu danken. Seine Ausführungen über die neapolitanische Camorra, über die sizilische Mafia, haben einen fortwirkenden Eindruck erzeugt; seine eifervoll vertretene Meinung, daß die traurigen Wohnungsverhältnisse Neapels der Camorra den Boden bereiteten, trug dazu bei, daß nach der Choleraepidemie des Jahres 1884 ein Umbau des Stadttinnern erfolgte, freilich ohne daß dadurch der Einfluß der Camorra wirklich vermindert wurde. Neben seinen beiden größeren wissenschaftlichen Werken werden die „Lettere meridionali“ das Andenken Villaris in seinem Vaterlande am längsten lebendig erhalten.

Von jenen beiden wiederum ist der „Savonarola“ das einheitlichere und bedeutendere. Viel ist seither über den Frate geschrieben worden, aber das Buch hat, obwohl auch über die zweite Auflage hinaus manche Ergänzungen der Auffassung zutage getreten sind, an denen von deutscher Seite besonders Joseph Schnitzer, Hermann Grauert und Franz Xaver Kraus beteiligt waren, seine Stellung behauptet. Diese Erörterungen bezogen sich weniger auf das Tatsächliche; sie wurden vorwiegend auf dem Boden der kirchlichen Lehre geführt, von dem aus sie die Haltung des Priors dem Papste Borgia gegenüber der Hauptsache nach rechtfertigten. Ranke hatte achtzehn Jahre nach dem Erscheinen von Villaris Biographie die umfangreiche Abhandlung „Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts“ veröffentlicht, die in mancher Hinsicht tiefer in das Wesen des Priors von San Marco eindringt; die Bemerkung, Fra Girolamo sei ein Reformator gewesen, der die Kutte nicht abwarf, der dem Papsttum als Klosterbruder widerstehen wollte, beleuchtet das Wesen des Dominikaners schärfer, als viele Ausführungen des italienischen Gelehrten, der sich vor allem in einem tiefen Irrtum befand, wenn er Savonarola dahin charakterisierte, der Mönch von San Marco habe die Vernunft mit dem Glauben in Übereinstimmung bringen wollen. Derartige Gedankengänge und Wünsche hegten die italienischen

Moderati von 1859, nicht aber der von Glaubensglut erfüllte Ferrarese, der 1498 auf dem Scheiterhaufen endete. Dagegen hat in einer Frage, die sich auf die Wertung wichtiger Quellen bezieht, Villari Ranke gegenüber Recht behalten, indem er nachwies, daß die unter dem Namen des Burlamacchi gehende Savonarola-Biographie zwar nicht von Burlamacchi verfaßt sein kann, daß aber ihr und daneben der des Giovan Francesco Pico della Mirandola hoher Wert beizumessen sei. Was Villari hier wie in seinem anderen Hauptwerk am wenigsten gelang, ist die psychologische Durchdringung seines Helden. Er konnte das Wesen des Frate wohl schon deshalb nicht unbefangen erfassen, weil er in ihm zwar einen Vorkämpfer der religiösen Erneuerung Italiens erblickte, jedoch einer Erneuerung, die nicht Selbstzweck sein, sondern Italien „an die Spitze einer verjüngten Kultur“ stellen sollte. In Wirklichkeit lag Savonarola vor allem das Innerliche, Religiöse am Herzen, ihm war es keineswegs darum zu tun, Italien vermittle der Religion zu einem Primat unter den Völkern zu verhelfen, er gedachte nicht den Glauben zum Instrument der Politik zu machen, sondern er wollte ihn und die Kirche um ihrer selbst willen reinigen und vertiefen, er folgte seiner Überzeugung, den Impulsen seines übervollen Herzens, nicht den Spekulationen klügelnder Vernunft. Hier zeigt sich nun wie so oft bei der Betrachtung italienischer Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart die merkwürdige Erscheinung dessen, was wir einen italienischen Messiasglauben nennen möchten. Inmitten eines vorwiegend dem Realen zugewandten Volkes spielt dieses höchst Irreale eine sehr bedeutsame Rolle. Derselbe Traum tritt bei Dante als die Hoffnung auf, daß ein idealer Papst die Kirche, daß ein Kaiser Italien von allen Übeln erlösen werde; er ist in Cola di Rienzo lebendig, der das verkommene Rom der avignonesischen Zeit wieder zum Oberhaupt Italiens oder gar der christlichen Welt erheben, es in seinem alten Glanze wieder herstellen möchte, und in Savonarola, dem die freiheitliche Gestaltung der Florentiner Verhältnisse nicht Selbstzweck ist, sondern dem der Freistaat am Arno nur ein

Mittel zur Reform der verrotteten Kirche, zur sittlichen und religiösen Wiedergeburt seines Volkes oder gar der gesamten Christenheit sein sollte. Dabei tritt denn nun eine seltsame Phantastik zutage, in der sich die Grenzen zwischen Vergangenen und Gegenwärtigem, zwischen Jenseitigem und Irdischem verwischen; stets ist die nüchterne Frage beiseite geschoben worden, ob die vorhandenen tatsächlichen und sittlichen Kräfte auch nur annähernd ausreichen, um die ersehnten Ziele zu verwirklichen. Cola di Rienzo sieht nicht die jämmerliche Wirklichkeit, ihn blendet die Vision antiker republikanischer und kaiserlicher Größe. Girolamo Savonarola legt sich nicht die Frage vor, ob das sittlich brüchige, künstlerisch angeregte, dem Genußleben hingeebene Florenz die Grundlage eines Gottesstaates bilden, ob man in ihm eine neue Aera des Christentums heraufführen könne. Als die asketische Sensation schwand, die schließlich auch die Fastenzeit nach dem Karneval darzubieten vermag, als sich zeigte, daß dem größten Teil seiner Anhänger die demokratischen Reformen nicht Mittel zur Erreichung jenseits ihres Gesichtskreises liegender Ziele, sondern Selbstzweck waren, daß sogar die Mehrzahl seiner getreuesten Bewunderer — Landucci ist dafür ein typisches Beispiel — von einer ernsthaften Auflehnung gegen die tiefste Verworfenheit der Kurie Alexanders VI. nichts wissen wollten, war das Schicksal des Traumwandlers besiegelt. Die Darlegung dieser Mischung von Visionärem, glühender Begeisterung, klarem Verstande und Kurzsichtigkeit in bezug auf das Grundlegende, von Tatkraft im einzelnen und irrender, mit Naivität gepaarter Phantastik ist Villari dem Charakterbilde des Frates schuldig geblieben.

Auch das des Niccolò Machiavelli wird durch das dreibändige, dem Sekretär der Republik gewidmete Werk nicht vollkommen erhellt. Das Wesen des Messer Niccolò ist unendlich widerspruchsvoller und verwickelter als das des Dominikaners, und es läßt sich wohl nur dann scharf umreißen, wenn der Darstellende bei genauester Kenntnis des italienischen Volkstums, dennoch ebenso von dessen Skeptizismus frei ist, wie

von der Anbetung des Erfolges und dem kalten Hohn gegen Mißerfolg, wenn er zugleich der Leidenschaft für die Macht Italiens, wie der Leidenschaft für Erringung der Macht überhaupt kühl gegenübersteht. Villaris „Machiavelli“ ist vor allem eine glänzende Schilderung der zum Falle reifen Welt des italienischen Rinascimento, derart, daß für einzelne Abschnitte der Stadtschreiber und Politiker ganz in den Hintergrund tritt. Vom Text des ersten Bandes ist die größere Hälfte den allgemeinen Zuständen, sie ist Petrarca und den von ihm ausgegangenen Einflüssen, dem Wissenschaftsbetriebe in Florenz, Rom, Neapel, der platonischen Akademie im Klosterhofe der Camaldolenser und unter den Schattenbäumen von Careggi, den Borgia und Savonarola gewidmet; ein Abschnitt des folgenden handelt von Julius II., von der Blüte der Kunst, von Leonardo da Vinci, Michelangelo, Rafael, von Ariost, dem Hofe von Ferrara, von Dingen mithin, die nur in losem Zusammenhange mit Machiavelli stehen. Aber diese Abschnitte des Buches sind lebensvoll und glänzend geschrieben und mögen für die Mehrzahl der Leser eine besonders große Anziehungskraft besessen haben und besitzen. Als die Arnostadt 1869 den vierhundertsten Jahrestag der Geburt ihres berühmten und vielumstrittenen Sohnes festlich beging, setzte die Kommune einen Preis für eine Lebensdarstellung ihres vormaligen Stadtschreibers aus; dieser wurde 1877 dem Werk des Oreste Tommasini zuerkannt, dessen erster Band 1883 zur Veröffentlichung gelangte, während der abschließende zweite erst 28 Jahre später erschien. Zweifellos ist der „Machiavelli“ des Tommasini das Ergebnis eindringenderer und sorgsamere Forschung; er bildet die Frucht der Arbeit eines ganzen Daseins, aber an Lebendigkeit der Darstellung ist die Biographie Villaris ihm überlegen. Auf manche Irrtümer im einzelnen, die dieser anhaften, hatte schon Alfred von Reumont in einer (anonym erschienenen) Artikelreihe der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ im Jahre 1877 hingewiesen, aber Villaris Darstellungen der italienischen Gesellschaft und Geisteswelt wie seine Analyse der Schriften Machiavellis werden für lange Zeit Dauer

behalten. Die fleißigen Untersuchungen Adolf Gerbers über die Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen der Werke des Machiavelli (1912) haben hohen bibliographischen Wert für die Einzelforschung, aber das Gesamtbild des Politikers und Schriftstellers kann durch sie in keiner Art berührt werden.

Als akademischer Lehrer hat Villari mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch starke Anziehungskraft geübt. Die Frische und Unmittelbarkeit seines stets freien Vortrages wirkten äußerst fesselnd, aber die Gabe der Improvisation führte auch dazu, daß er sehr leicht von seinem Stoff abgelenkt und zu ganz anderen Gegenständen hingeführt wurde. Der kleine hagere Mann mit den bis ins höchste Greisenalter lebensvollen Zügen war ein geborener Redner von größter Einfachheit der Ausdrucksweise. Allerdings war es ihm mehr gegeben, Fragen aufzuwerfen, Probleme zu beleuchten, als sie einer Lösung entgegenzuführen. Starke Anregungen gingen von ihm aus, aber was seine Studenten nicht durch ihn erlangen konnten, war die Anleitung zu systematischer wissenschaftlicher Arbeit, eine Anleitung, die ihm in seiner bewegten Jugend selbst vor-enthalten geblieben war. Er sprach und schrieb gerne über geschichtliche Methode und einer seiner auch ins Deutsche übertragenen Aufsätze von 1891 behandelt die Frage: „La Storia e una Scienza?“; aber er vermochte nicht zur Methode zu erziehen und er hat denn auch, da alles an ihm auf seiner reich beanlagten Persönlichkeit beruhte, trotz so lange dauernder Wirksamkeit, wie kein historischer Lehrer sie je an einer italienischen Universität zu entfalten vermochte, keine Schüler von Bedeutung hinterlassen; der einzige, der in Frage kommen könnte, hat sich nach bemerkenswerten jugendlichen Leistungen ganz der Tagesliteratur und der erregten politischen Propaganda hingegen.

R. Davidsohn.
